

# Meine 50 Parteijahre

**Im NL Nr. 19 brachten wir eine Gratulation für Johann Wormsbecher, der bereits seit 50 Jahren Mitglied der KPdSU ist. Zugleich baten wir Genossen Wormsbecher, einiges aus seinem Leben zu berichten.**

**Schwere hungrige Kindheit, die Jugendjahre, ausgefüllt mit Studium und Kampf für die neuen, sozialistischen Ideale, verantwortungsvolle Arbeit, ein jäher Schicksalswechsel vor dem Krieg, harte Arbeit im Hinterland während des Krieges... Und grenzenlose Treue zu den Idealen seiner Jugend. Das ist es vor allem, was seinen Lebensweg dem vieler seiner Altersgenossen und Mitkämpfer ähnlich macht.**

Ich wurde 1903 in Katharinenstadt (heute Marx) an der Wolga geboren. Mein Vater war ein ungelernter Arbeiter, sein Lohn reichte uns nur knapp zum Leben. Als Vater im Jahre 1914 eingezogen wurde, ging es uns ganz schlecht. Mutter verdingte sich als Magd, ich mußte bei einem Großbauern für Kost arbeiten.

Im Herbst 1916 kam Vater auf Kurzurlaub nach Hause. Als er unser Elend sah, nahm er uns nach Zarizyn (heute Wolgograd) mit. Wir wurden von Vaters Bekannten aufgenommen, die nicht weit von der Kaserne wohnten. Vater brachte uns ab und zu etwas aus der Soldatenküche.

Ich schloß Freundschaft mit den Nachbarskindern, lernte bald frei russisch sprechen und auch lesen.

Besonders interessant wurde das Leben in Zarizyn nach der Februarrevolution. Vor der Kaserne gab es beinahe jeden Tag stürmische Versammlungen und Meetings. Die Menschewiki riefen zum „Kampf bis zum Endsieg“ auf, die Bolschewiki verlangten Frieden. Wir Kinder verstanden nur wenig von den Reden, aber unsere Väter waren Soldaten, also schrien wir aus Leibeskräften „Nieder mit dem Krieg!“ und „Hurra!“

Im Frühjahr 1917 desertierten viele Soldaten von der Truppe. Man nannte das „mit den Beinen gegen den Krieg stimmen“. Mit dem ersten Dampfer, der von Zarizyn nach Katharinenstadt ging, fuhren auch wir nach Hause. Der Dampfer war rosa gestrichen und sah prachtvoll aus, aber zu Hause erwarteten uns wieder Hunger und Elend.

Nach den stürmischen Tagen in Zarizyn kam mir das Leben in Katharinenstadt furchtbar langweilig vor.

Alles änderte sich, als meine Tante, die mit uns zusammen wohnte, Alexander Dotz heiratete. Alexander Dotz war aus der Armee als Bolschewik zurückgekehrt. Nun versammelten sich bei uns zu Hause fast jeden Tag seine Freunde, unter ihnen der ehemalige Matrose Schmidt, Lederer, Pagrejewa, Stehle. Oft wurde bis tief in die Nacht hinein diskutiert und gestritten.

Ich kann mich gut an das große Meeting am 1. Mal 1917 erinnern, auf dem Alexander Dotz sprach.

Inzwischen war mein freies Leben zu Ende: Vater hatte für mich Lehrbücher besorgt. Ich hatte 1914 die vierte Klasse beendet. Nun sollte ich wieder in die Schule.

Mitte Februar 1918 hörte ich von den Erwachsenen, daß Johann Schmidt nach Nikolajewsk gefahren war, zu Tschapajew. Kurz danach, am 22. Februar, zogen rote Truppen in Katharinenstadt ein. Ohne jeglichen Widerstand besetzten sie das Stadtzentrum. Gleich darauf erschien der Bolschewik Lederer mit einer großen Gruppe von Arbeitern im Stab, dann Konstantin Stehle mit etwa 50 Ladearbeitern. Sie erhielten alle Waffen. Noch am selben Tag wurde ein Parteikomitee gewählt, mit Alexander Dotz als Vorsitzenden. So wurde in Katharinenstadt die Sowjet macht errichtet.

Im Herbst 1918 besetzten die konterrevolutionären Tschechoslowaken Samara (heute Kuibyschew). Weiße Banden drangen die Wolga entlang nach Süden vor. Die Rotgardisten,

geführt von Alexander Dotz und Konstantin Stehle, wehrten die Angriffe ab. Die Weißen waren aber besser bewaffnet. In diesen Kämpfen fielen meine Nachbarn Andreas Deiß und Theodor Schiller. Beide waren noch ganz jung. Einmal konnten Alexander Dotz und einige seiner Kameraden ihr Leben nach einem Kampf nur dadurch retten, daß sie in die Wolga sprangen und bis nach Katharinenstadt schwammen.

Im Jahre 1919 gab es an der Wolga eine gute Ernte. Aber in den großen Industriezentren herrschte Hungersnot. In Katharinenstadt wurde ein Kollegium für Ernährung gebildet. Sein Vorsitzender war Alexander Dotz. Kurz darauf wurde er Vorsitzender der Gouvernemente-tscheka. Im August gelang es ihm, in wenigen Tagen drei Züge mit Getreide nach Moskau zu entsenden. In jener Zeit hörte ich ihn ständig Lenins Worte „Brot ist Sozialismus“ wiederholen.

Mein Vater und ich arbeiteten im selben Kollegium. Die Großbauern versteckten die Getreideüberschüsse und leisteten erbitterten Widerstand. Einige unserer Genossen wurden ermordet.

In den nächsten zwei Jahren arbeitete ich im Tschon-Stab, dann in der Gewerkschaft der Transportarbeiter. Ich wollte studieren. Aber für die Aufnahme an einer Hochschule reichten meine Kenntnisse nicht aus. Da kamen mir die Literaturlehrerin Luise Zitzer und ihr Mann, ein Mathematiklehrer, zu Hilfe. (Ich habe meine ersten Lehrer nie vergessen. Mit Frau Zitzer stehen wir auch heute noch in Briefwechsel.) Es gab damals noch keine Lehrbücher in Politökonomie. Aber auch hier hatte ich Glück: Auf der Suche nach dem „Kapital“ von Karl Marx traf ich in der Zentralbibliothek den Lehrer David Schuld, der mich noch von der Grundschule her kannte. Er leitete einen Zirkel zum Studium des „Kapitals“. Wir lasen das Buch Satz für Satz. Fast jedes Wort mußte erklärt werden. Damals lernte ich auch, Wörterbücher und Nachschlagewerke zu benutzen. Im Herbst 1923 wurde ich Student an der Deutschen Lehrerfachschule.

21. Januar 1924. . . Zum Trauermeeting gingen wir Studenten alle entblößten Hauptes im Schneegestöber durch die ganze Stadt. Am Gemeinschaftsgrab der in den Kämpfen gegen die Weißen gefallenen Revolutionäre schworen wir, unser Leben lang den Idealen Lenins treu zu bleiben und sie zu verwirklichen.

In den nächsten Tagen reichten viele Studenten, darunter auch meine Freunde Waldemar Fribus und Reinhold Wasenmiller und ich, den Antrag um Aufnahme in den Komsomol ein.

Manche alten Bekannten kehrten mir danach den Rücken. Dafür fand ich viele neue Freunde: Boris Wilhelmi, damals Sekretär der Komsomolorganisation der Stadt, Ferdinand März, Mitarbeiter des Kantonkomsomolkomitees, Katharine Bach (heute Wasenmiller), Leiterin der Frauenabteilung, Alexander Eirich, Sekretär der Komsomolorganisation in Engels. Unsere Freundschaft besteht auch heute fort.

Die schönsten Feste waren für uns damals die Stadtkomsomolversammlungen. Es wurden Vorträge gehalten, neue Kandidaturen erörtert. Zum Schluß marschierten wir dann immer mit Fahnen und Gesang an der Kirche vorbei.

Wir sorgten selbst für Unterhaltung und führten sogar eine Operette auf.

Diese „künstlerische“ Erfahrung kam mir später noch zugute — im Jahre 1925 unterbrach ich für ein Jahr das Studium und ging auf Vorschlag des Rayonparteikomitees als Leiter der Dorflesestube in das Dorf Basel. Um den Einfluß der Kulaken und der Gemeindeväter zu neutralisieren, mußte man die Armbauern über die Politik der Sowjetregierung aufklären. Zusammen mit den Aktivisten — dem Vorsitzenden des Dorfsowjets Michaelis, der Komsomolzin Faber und der Dorfintelligenz — führte ich in der Lesestube Vorträge zu den verschiedensten Themen durch, las aus Zeitungen und Büchern vor.

Viktor Steigerfeld, der zusammen mit mir arbeitete, und ich machten uns daran, die Laienkunst aufzuziehen. An Naturtalenten fehlte es nicht — es genügte, nur einmal zu erleben, wie auf Dorfhochzeiten Hopsapolka getanzt oder Schwänke erzählt wurden.

Nach langem Tauziehen erhielten wir die Erlaubnis, in der Schule eine Bühne aufzubauen. Die Kulaken forderten aber die Bevölkerung auf, unsere Vorstellungen zu boykottieren. Daraufhin verteilten wir die Eintrittskarten für die erste Vorstellung unter der Jugend der umliegenden Dörfer. Bei der Inszenierung des Schwanks „Die saure Gorg“ hörte man nicht nur im Saal, sondern auch von draußen Händeklatschen und Gelächter — das halbe Dorf klebte an der Eingangstür und an den Fenstern.

Ende April 1925 bewarben sich fünf Mann aus den umliegenden Dörfern um die Aufnahme in die Partei. Es wurde beschlossen, beim Dorfsowjet in Baratajewka (unweit von Basel) eine Kandidatengruppe zu bilden. Am 5. Mai, dem Geburtstag von Karl Marx, wurde auch ich als Kandidat mit einer Bewährungsfrist von zwei Jahren in die Kommunistische Partei aufgenommen.

Im Herbst desselben Jahres wurde ich zum Mitglied des Büros des Kantonkomsomolkomitees gewählt. Ich siedelte nach Katharinenstadt über und leitete die Propagandaabteilung des Kantonkomsomolkomitees. Erst ein Jahr später konnte ich mein Studium an der Lehrerfachschule fortsetzen.

Am 5. Mai 1927 war meine Bewährungsfrist zu Ende, und ich wurde in die Partei aufgenommen. 50 Jahre sind seit diesem denkwürdigen Tag in meinem Leben verflossen. . .

Nach Abschluß der Fachschule arbeitete ich als Lehrer für Physik und Gesellschaftswissenschaften im Dorf Schaffhausen. Gleichzeitig war ich ständiger Bevollmächtigter des Kantonparteikomitees in vier Dörfern: Basel, Baratajewka, Glarus und Schaffhausen. Später trug ich Politökonomie und Parteigeschichte an der Mechanischen Fachschule in Marxstadt vor.

Im Jahre 1929 begann ein neues Kapitel in meinem Leben: Ich wurde von dem Kreisparteikomitee zum Studium an der Krupskaja-Akademie für kommunistische Erziehung in Moskau delegiert. Wie groß war meine Freude, als ich für die gute Kenntnis der Parteigeschichte das Recht erhielt, im Lenin-Museum als ehrenamtlicher Führer zu arbeiten! Ich hatte das Glück, Nadeshda Konstantinowna Krupskaja, die das Museum oft besuchte, persönlich kennenzulernen.

Als Student nahm ich an der Zusammenstellung des Lehrbuchs „Politökonomie des Sozialismus“ für Berufsschulen teil.

Am 20. März 1932, nach vorfristiger Absolvierung der Akademie, übernahm ich den Lehrstuhl Ökonomie an der Deutschen Kommunistischen Hochschule in Engels. Im Herbst wurde ich Prorektor für Studienangelegenheiten. Nach der Reorganisation dieser Lehranstalt in die Kommunistische Landwirtschaftliche Hochschule im Herbst 1933 wurde ich zum Rektor berufen. Diese Jahre waren mit angestrenzter Arbeit ausgefüllt. Neben der Tätigkeit an der Hochschule war ich Mitglied des Regionsexekutivkomitees Saratow, erfüllte zahlreiche Aufträge des Regionsparteikomitees.

Am 28. Mai 1936 wurde ich verhaftet und kam in den Norden.

Anfang Juni 1941 kehrte ich nach Marxstadt zurück. Kurz nach Kriegsausbruch meldete ich mich freiwillig zur Front. Leider wurde meine Bitte nicht erfüllt. Im Herbst kam ich zusammen mit meiner Familie in die Region Krasnojarsk. Während des Krieges arbeitete ich wieder im Hohen Norden. Ich hatte bereits früher einen Lehrgang für Arzthelfer absolviert. Dieser neue Beruf half mir sehr in jener Zeit.

1953 beendete ich im Fernstudium die Medizinische Fachschule in Krasnojarsk und bekam ein Diplom als Arzthelfer. Nach dem XX. Parteitag wurde ich voll rehabilitiert. Ich blieb in Minussinsk. Dort arbeitete ich als Mediziner und leitete in den Jahren 1956—1959 das Rayonseminar für Propagandisten.

Im Jahre 1959 siedelte ich in die Stadt Tokmak in Kirgisien um und unterrichtete an der dortigen Fachschule für Elektrifizierung und Mechanisierung der Landwirtschaft Gesellschaftswissenschaften. Aber meine Frau vertrug das Klima schlecht, also zogen wir bald in den Rayon Minussinsk zurück. Sibirien ist zu meiner zweiten engeren Heimat geworden.

Seit 1964 wohne ich in Tomsk. Ich arbeitete als Schullehrer, dann eine Zeitlang als Schiffsarzt, später als Epidemiologe. Im Jahre 1974 setzte ich mich endgültig zur Ruhe. Es war ja auch höchste Zeit. All die Jahre arbeite ich als Propagandist. 1973 wurde mein Name sogar in das Ehrenbuch des Gebietspartei Komitees eingetragen. Im darauffolgenden Jahr erhielt ich für die wissenschaftliche Propaganda unter den Werktätigen eine Ehrenurkunde von der Gesellschaft „Snanije“.

Ein Rentner hat viel Zeit. Dann sitzt man und denkt an seine Jugend zurück. Besonders lebendig werden diese Erinnerungen, wenn ich einen Brief von einem meiner alten lieben Kameraden bekomme. Es waren schwere Zeiten, aber wir waren voll Enthusiasmus und Zuversicht. Es war eben Aufbauzeit, unsere Jugendjahre.

**Johann WORMSBECHER**

*Neues Leben, Nr. 21 vom 17. Mai 1977, S. 6.*